

Einzigartig aber nicht singulär?

Die Klimakrise als radikalisierte Unsicherheit der Zukunft

Lisa Suckert

Beitrag zur Ad-hoc-Gruppe »Krieg, Terror und Pandemien – Singuläre Krisen in der Soziologie«

Einleitung¹

Das Phänomen der Krise erscheint gegenwärtig omnipräsent. Die letzten Jahre waren von tiefgreifenden Umbrüchen geprägt – von der COVID-19-Pandemie und politischen Zerwürfnissen über Inflations-, Energie- und Wirtschaftskrisen bis hin zu Umweltkatastrophen, geopolitischen Machtverschiebungen und Kriegen. Besorgniserregend ist jedoch nicht nur die Häufung, sondern auch die Intensität dieser Krisenereignisse. Sie erscheinen außergewöhnlich in ihrem Ausmaß, ihrer Komplexität und ihrer wechselseitigen Verschränkung.

Im wissenschaftlichen Diskurs kommt diese Diagnose in neuen Begrifflichkeiten zum Ausdruck: Konzepte wie jenes der Polykrise, der Permakrise, des Perfect Storm oder auch des Anthropozäns versuchen auf verschiedene Weise diese (vermeintliche) Neuartigkeit des gegenwärtigen Moments sowie das verbundene Unbehagen zum Ausdruck zu bringen (vgl. beispielsweise Tooze 2022; Lawrence 2024; Dryzek 2019; Agunsoye und Fotopoulou 2023; Coates 2021). Auch Klaus Kraemers Konzept der „singulären Krise“ (Kraemer 2022; Kraemer und Steg 2025) ist als ein Versuch zu verstehen, diese gesteigerte Krisendynamik begrifflich zu fassen.

Das grundlegende Anliegen all dieser Ansätze ist überzeugend: Der Krisenbegriff verliert an analytischer Schärfe, wenn er gleichermaßen für den Ausnahmezustand eines bewaffneten Konflikts, individuelle Erschöpfungszustände oder die sportliche Misere der Fortuna Düsseldorf herangezogen wird. Krise ist keineswegs gleich Krise. Wenn unsere Disziplin also den Anspruch hat, Äpfel nicht mit Birnen gleichzusetzen, bedarf es daher dringend einer soziologisch fundierten, konzeptionellen Unterscheidung unterschiedlicher Krisentypen.

Kraemers Ansatz leistet hier einen wichtigen ersten Beitrag. Unverkennbar vor dem Eindruck der COVID-19-Pandemie und Kraemers kritischer Analyse der politischen Krisenbearbeitung entwickelt (Kraemer 2021), unterscheidet er zwischen „normalen“ und eben „singulären“ Krisen. Singuläre Krisen fasst Kraemer weitgehend als exogene Schocks: Es sind klar umreißbare, plötzlich eintretende Ereignisse, die unmittelbare Krisenintervention erforderlich machen und dabei bestehende soziale Ordnungen schlagartig außer Kraft setzen. Wenngleich sich singuläre Krisen gerade dadurch auszeichnen, dass sie einzig-

¹ Der Konferenzbeitrag und das zugrundeliegende Projekt wurden vom Europäischen Forschungsrat (ERC) im Rahmen des Forschungs- und Innovationsprogramms Horizont 2020 gefördert (01160778 REIMAGINE ERC-2024-STG).

artig (also nicht wiederkehrend) sind, betont dieser Ansatz, dass sich in den gesellschaftlichen Reaktionen auf diese Krisen doch wiederkehrende Muster erkennen lassen. Im Zuge einer singulären Krise, so Kraemer, verlieren etablierte Praktiken, Routinen und Legitimationsordnungen ihre Gültigkeit. Politische Steuerungsformen werden obsolet, zuvor Undenkbare wird möglich. Die Normalität, so Kraemer, wird nicht nur kurzzeitig außer Kraft gesetzt, sondern sie kollabiert.

Dieser Beitrag setzt sich kritisch, aber konstruktiv mit dem Konzept der singulären Krise auseinander. Wenngleich dieser Ansatz analytisch fruchtbar ist, stößt er doch an Grenzen. Dies möchte ich am Beispiel der Klimakrise aufzeigen. Diese lässt sich nicht als singuläre Krise im Sinne des von Kraemer vorgeschlagenen Konzepts fassen. Gleichwohl ist die Klimakrise nicht nur außerordentlich bedrohlich, sondern in vielerlei Hinsicht unbestreitbar beispiellos: Sie betrifft alle Kontinente, durchdringt nahezu alle Lebensbereiche und stellt eine Herausforderung für die gesamte Menschheit dar. Es handelt sich um eine außergewöhnliche, bekannte Maßstäbe sprengende Krise, vielleicht sogar um *die* Krise des 21. Jahrhunderts. Ein soziologisches Krisenkonzept, das dieses Phänomen nicht adäquat erfassen kann, bleibt daher unweigerlich unvollständig.

Ich möchte alternativ vorschlagen, Krisen aus der Perspektive einer Soziologie imaginierter Zukünfte zu betrachten und zu vergleichen. Krisen, so mein Argument, lassen sich als radikalisierte Unsicherheit der Zukunft verstehen, und anhand der Intensität und Ausprägung dieser Unsicherheit unterscheiden. Wie ich zeigen werde, schließt dieser Zugriff auf Krisen in vielen Punkten an Kraemers Überlegungen an. Anstelle einer binären Unterscheidung zwischen „singulären“ und „normalen“ Krisen erlaubt er jedoch eine differenziertere Perspektive, die ganz unterschiedliche Krisentypen konzeptionell greifbar macht.

Imaginierte Zukünfte und radikalisierte Unsicherheit

Die *Soziologie imaginierter Zukünfte* stellt einen vergleichsweise jungen und bislang wenig konsolidierten Forschungsstrang dar, der sich vor allem in den vergangenen zwei Jahrzehnten etabliert hat (Suckert 2022a; Beckert und Suckert 2021). Es handelt sich dabei keinesfalls um eine klar umrissene „Bindestrichsoziologie“, sondern um ein Forschungsprogramm, das eine Vielzahl theoretischer Traditionen, methodologischer Zugänge und empirischer Forschungsinteressen miteinander verbindet. Die Soziologie imaginierter Zukünfte ist, anders als z.B. das Feld der Future Studies (Andersson 2018), nicht auf die Produktion eigener Prognosen oder Zukunftsszenarien ausgerichtet. Vielmehr richtet sich das analytische Interesse auf die Art und Weise, wie Individuen und Gesellschaften über Zukunft nachdenken, sie aushandeln und greifbar machen; wie Zukunftsentwürfe sich entlang sozialer Gruppen unterscheiden; und wie Bilder der Zukunft schließlich wirkmächtig werden. Untersucht werden dabei verschiedenste Imaginationen, wie z.B. Vorhersagen und Szenarien, aber auch Utopien, Hoffnungen und Ängste.

Trotz der augenscheinlichen Vielfalt dieses Forschungsstrangs, lassen sich zwei wesentliche Grundannahmen identifizieren, die die Soziologie imaginierter Zukünfte im Kern anleiten:

Erstens wird davon ausgegangen, dass nicht nur die Gegenwart die Zukunft, sondern vor allem auch die (imaginierte) Zukunft die Gegenwart prägt. Was zunächst paradox klingen mag, erscheint durchaus sinnvoll: Vorstellungen über das, was sein wird, strukturieren die Wahrnehmung dessen, was in der Gegenwart Bedeutung hat. Wenn beispielsweise die Annahme, dass E-Autos die Mobilität der Zukunft darstellen, weitgehend verbreitet ist, hat dies reale Konsequenzen in der Gegenwart: Automobilhersteller und Zulieferer investieren in entsprechende Technologien; Kommunen integrieren E-Tankstellen in ihre Stadtplanung; Politiker setzen entsprechende Förderprogramme auf und KonsumentInnen verändern ihre Präferenzen, um Teil dieser antizipierten Zukunft zu werden. Zukunftsvorstellungen moti-

vieren Handeln in der Gegenwart, sie erlauben die Koordination verschiedener Akteure entlang geteilter Erwartungen und integrieren, indem sie Identität stiften. Im Sinne einer selbsterfüllenden Prophezeiung, prägen Zukunftsvorstellungen so, was in der Gegenwart geschieht und bedingen, welche zukünftigen Entwicklungspfade wahrscheinlich werden.

Zweitens versteht die Soziologie imaginierter Zukünfte die Zukunft als ein genuin soziales Phänomen. Zukunft wird nicht in Isolation imaginiert, sondern – im besten Sinne – in Gesellschaft. Zukunftsbilder, die ihnen zugrunde liegenden Annahmen, Bewertungen und Erwartungshorizonte werden sozial konstruiert und bleiben stets umstritten. Die Vorstellung, dass E-Autos die Zukunft dominieren werden, lässt sich z.B. nicht auf individuelle Kognition zurückführen, sondern wurde in gesellschaftlichen Diskursen geprägt: Medial vermittelte Bilder futuristischer Vehikel oder wissenschaftlich anmutende Kalkulationen lassen diese Zukunft greifbar erscheinen; alternative Zukunftsentwürfe, wie z.B. Wasserstoffautos oder ein Ende des Individualverkehrs fordern sie heraus. Wie über Zukunft gedacht wird, hängt von etablierten Wissensordnungen und Netzwerken, Institutionen und nicht zuletzt gesellschaftlichen Machtverhältnissen ab. Die Zukunft, so das Plädoyer einer Soziologie imaginierter Zukünfte, ist ein sozialer Fakt (Beckert und Suckert 2021) – und damit ein genuiner Untersuchungsgegenstand der Soziologie.

Wie lässt sich die Soziologie imaginierter Zukünfte nun aber für die Analyse und Typisierung von Krisen in Anschlag bringen?

Zugänge zu Krisen unterscheiden sich maßgeblich in ihrer Konzeptionalisierung des Phänomens: Sie verstehen Krisen als Ereignis oder als Prozess; sie betrachten Krisen als einen objektiven Fakt oder fokussieren auf die diskursive Konstruiertheit von Krisen (Strolovitch 2022; Walby 2015; Bauman und Bordoni 2014; Roitman 2013). Gemeinsam ist vielen Zugängen jedoch, dass sie – teils explizit, teils implizit – Unsicherheit als ein wesentliches Charakteristikum von Krisen begreifen. Diese Unsicherheit bezieht sich jedoch nicht in erster Linie auf die Gegenwart, sondern auf eine Verunsicherung der Zukunft.

Selbstredend ist die Zukunft auch in Normalzeiten faktisch nicht vorhersehbar und somit unsicher: Keiner weiß mit letzter Sicherheit, was die Zukunft bringt. Dieser Unsicherheit begegnen Gesellschaften jedoch gewöhnlich durch eine Vielzahl von Institutionen, Praktiken und Techniken, die die Zukunft handhabbar machen. Beispielsweise hegen Vorhersagen, Versicherungen, Horoskope oder Businesspläne die Zukunft auf verschiedene Weise ein und lassen sie für die Akteure berechenbar erscheinen (vgl. Beckert 2016). In Krisenzeiten greifen diese Mechanismen jedoch nicht mehr hinreichend. In der COVID-19-Pandemie setzten Vorhersageinstitute beispielsweise zeitweilig ihre Prognosen aus und Versicherungen reduzierten ihr Angebot (vgl. Suckert 2022b). Die Unsicherheit der Zukunft wird in Krisensituationen damit offensichtlich und als Bedrohung erfahren. Im Rückgriff auf die Soziologie imaginierter Zukünfte lassen sich Krisen damit als Situationen begreifen, in denen sich die Unsicherheit der Zukunft radikalisiert. In Krisensituationen – wie der Pandemie – wird die Zukunft unvorhersehbar, diffus oder sogar unvorstellbar.

Auch Klaus Kraemer identifiziert die plötzliche und umfassende Verunsicherung zukünftiger Erwartungshorizonte als zentrales Merkmal singulärer Krisen. Im Unterschied zu seiner Perspektive verstehe ich die radikalisierte Unsicherheit der Zukunft jedoch nicht als Spezifikum bestimmter Krisentypen, sondern als konstitutives Definitionsmerkmal des Krisenphänomens selbst. Unterscheiden lassen sich Krisen jedoch anhand der Intensität und der Struktur dieser Zukunftsunsicherheit.

Spielarten radikalisierte Unsicherheit

Zu diesem Zweck schlage ich einen theoretischen Rahmen vor, der drei analytisch unterscheidbare Formen von Zukunftsunsicherheit voneinander abgrenzt: ontologische, epistemologische und prozessuale Unsicherheit. Diese Unterscheidung möchte ich im Folgenden am Beispiel der COVID-19-Pandemie – die auch Kraemer als zentrale Referenz heranzieht – illustrieren.

Erstens lässt sich in Krisensituationen eine gesteigerte *ontologische Unsicherheit der Zukunft* beobachten. Darunter ist die grundlegende Destabilisierung bestehender Pläne, Erwartungen und Prognosen zu verstehen, sodass Akteure nicht mehr wissen, was als Nächstes geschehen wird. Während der Pandemie wurde diese Form der Unsicherheit besonders deutlich: Für das Jahr 2020 gefasste private, wirtschaftliche oder politische Pläne verloren spätestens im Frühjahr ihre Gültigkeit. Die Menschen wussten häufig nicht, ob morgen Kindergärten, Schulen oder Geschäfte geöffnet sein werden, ob sie Mehl kaufen, ihre Freunde treffen oder überhaupt die Wohnung verlassen können. Allgemeiner gesprochen, erscheint die Zukunft in Krisensituationen unvorhersagbar.

Zweitens erzeugen Krisen *epistemologische Unsicherheit der Zukunft*, indem sie grundlegende Annahmen, Normen und Prinzipien infrage stellen, die gewöhnlich unsere Imagination der Zukunft anleiten. In solchen Situationen wissen Akteure nicht mehr, welche Regeln und Werte für die Zukunft noch gelten. Auch hierfür liefert die Pandemie prägnante Beispiele: Es wurde unklar, ob gesellige Zusammenkünfte in der Zukunft noch erstrebenswert sind. Wachstumsstarken Industrien wurde die Zukunftsfähigkeit abgesprochen und zuvor etablierte Praktiken (z.B. globale Lieferketten, Großraumbüros oder internationale Mobilität) verloren ihre Selbstverständlichkeit und wurden problematisiert. In Krisenzeiten macht der umfassende Wegfall derartiger Orientierungspunkte die Zukunft ein Stück weit unvorstellbar.

Drittens lässt sich in Krisenzeiten *prozessuale Unsicherheit der Zukunft* beobachten. Diese Form betrifft die Infragestellung von Annahmen über zeitliche Verläufe, Geschwindigkeiten und Dauern sozialer Prozesse. In Krisensituationen wird unklar, wie schnell oder langsam Veränderungen eintreten, ob es sich um lineare Entwicklungen handelt oder um abrupte Brüche, und wann – oder ob – ein Ende der Krise in Sicht ist. Auch hier zeigt die Pandemie exemplarisch, wie solche Unsicherheiten wirksam werden: Viele Menschen berichten von der Erfahrung, dass ihnen das Zeitgefühl verloren ging, es war ungewiss, wie viele Lockdowns und Wellen bis zum Ende der Pandemie noch folgen würden, ob es überhaupt ein „Zurück zur Normalität“ geben würde (Suckert 2022b). In Krisen, lässt sich zusammenfassen, wird die Zukunft zu einem diffusen Zeithorizont.

Ich möchte argumentieren, dass Situationen, die wir als Krisen bezeichnen, sich durch Unsicherheiten auf allen drei Dimensionen auszeichnen. Gerade diese umfassende Unsicherheit unterscheidet Krisen von anderen unerwarteten Ereignissen (Mayntz 2019). Andere unerwartete Ereignisse (wie z.B. Unfälle) beschränken sich häufig auf ontologische Unsicherheiten, ohne zugleich die normativen Grundlagen zukünftiger Orientierung oder Annahmen über zeitliche Verläufe grundlegend infrage zu stellen.

Dennoch ist Krise nicht gleich Krise. Die Unterscheidung in drei analytisch differenzierbare Formen radikalisierte Zukunftsunsicherheit erlaubt es, unterschiedliche Krisen systematisch zu vergleichen und voneinander abzugrenzen. Entscheidend ist dabei, dass die Intensität der einzelnen Unsicherheitsdimensionen variieren kann: In bestimmten Krisen kann eine Form von Unsicherheit dominieren, während andere in der gesellschaftlichen Wahrnehmung und Erfahrung in den Hintergrund treten.

Wiederkehrende Finanz- und Wirtschaftskrisen, wie jene, die ihren Ausgangspunkt in der globalen Bankenkrise von 2008 hatte, sind beispielsweise stark durch ontologische Unsicherheit der Zukunft geprägt. Für viele Menschen war nicht absehbar, was als Nächstes geschehen würde: Welche Banken würden zahlungsunfähig, welche Branchen von Ansteckungseffekten erfasst werden? Welche Konsequenzen hätte dies für das Konsumklima? Würde der eigene Betrieb oder Arbeitsplatz betroffen sein?

Diese Fragen prägten die Wahrnehmung der Krise in hohem Maße. Zugleich traten durchaus auch epistemologische Unsicherheiten auf, etwa wenn etablierte Prinzipien der Deregulierung oder Formen europäischer Solidarität infrage gestellt wurden. Diese grundlegenden Zweifel blieben jedoch weitgehend auf klar umrissene gesellschaftliche Teilbereiche beschränkt, insbesondere auf den Finanzsektor. Im Vergleich zur Pandemie erscheinen epistemologische Unsicherheiten daher deutlich begrenzter. Ähnliches gilt für die prozessuale Unsicherheit: Zwar war unklar, wie lange die Krise andauern würde – prominente Fehleinschätzungen wie jene Karl-Theodor zu Guttenbergs im Jahr 2009 zeugen davon –, zugleich existierten jedoch Prognoseinstrumente, Indikatoren und historische Erfahrungswerte, die zumindest grobe zeitliche Einschätzungen ermöglichten. Insgesamt waren epistemologische und prozessuale Unsicherheit der Zukunft in der Finanzkrise somit allenfalls moderat ausgeprägt.

Die Klimakrise, die im Folgenden im Zentrum stehen soll, stellt sich demgegenüber grundlegend anders dar. Die durch den Klimawandel bedingte ontologische Unsicherheit der Zukunft ist – zumindest bislang und im Kontext Mitteleuropas – vergleichsweise gering. Die Klimakrise macht gegenwärtig nur selten alltägliche Pläne unmittelbar obsolet oder erschüttert Erwartungen darüber, was morgen sein wird. In anderen Weltregionen mag dies bereits anders sein und mit der Zunahme extremer Wetterereignisse dürfte sich dies auch bei uns verändern. Ereignisse wie die Flutkatastrophe im Ahrtal geben hierfür einen ersten Vorgeschmack. Ohne Zweifel besitzt die Klimakrise das Potenzial, die Zukunft auch ontologisch unsicher und damit unvorhersehbar zu machen. Insbesondere für wetterabhängige Wirtschaftsbereiche wie Tourismus, Landwirtschaft oder erneuerbare Energien wird dies bereits ersichtlich (Ausserladscheider 2024, 2026)

Ihr spezifisches Krisenprofil entfaltet die Klimakrise jedoch vor allem auf epistemologischer und prozessualer Dimension. Kennzeichnend ist eine weitreichende, teilweise existentielle epistemologische Unsicherheit: Konsequenz zu Ende gedacht betrifft die Klimakrise nahezu alle Lebens- und Gesellschaftsbereiche und stellt zentrale gesellschaftliche Annahmen infrage. Lohnt es sich noch, Kindern Skifahren beizubringen? Auf welche natürlichen Ressourcen kann langfristig vertraut werden? Was bedeutet Wohlstand unter veränderten klimatischen Bedingungen? Wie ist mit erwartbaren Migrationsbewegungen umzugehen? Der Klimawandel unterminiert etablierte Orientierungspunkte, stellt scheinbare Gewissheiten infrage und erschwert es zunehmend, sich eine klimatisch transformierte Gesellschaft überhaupt vorzustellen. Gleichzeitig ist die prozessuale Unsicherheit der Zukunft enorm. Eine Zeit „nach“ der Klimakrise lässt sich kaum denken. Etablierte naturwissenschaftliche Modelle sind mit erheblichen Unsicherheiten behaftet, etwa wie schnell sich die Lage genau verschlechtern wird und wo Kippunkte liegen. Welche Folgen dies für soziale Rhythmen, politische Entscheidungsprozesse oder wirtschaftliche Anpassungsgeschwindigkeiten haben wird, lässt sich noch weniger abschätzen. Die Klimakrise ist eine Krise, für die jegliche Erfahrungswerte fehlen.

Wie diese Gegenüberstellung von Pandemie, Finanzkrise und Klimakrise zeigt, unterscheiden sich diese Krisenformen deutlich. Die Pandemie, von Kraemer als Prototyp einer singulären Krise herausgestellt, unterscheidet sich von „normalen“ Finanzkrisen nicht nur durch ein insgesamt höheres Maß an Zukunftsunsicherheit, sondern insbesondere durch eine stark ausgeprägte epistemologische und prozessuale Unsicherheit der Zukunft. Genau diese beiden Unsicherheitsformen prägen jedoch auch die Klimakrise – eine Krise, die durch Kraemers Raster der singulären Krise hindurchfällt.

Im letzten Abschnitt möchte ich daher aufzeigen, warum die Klimakrise vielleicht keine singuläre Krise im Sinne Kraemers ist, aber dennoch viel mit dem von ihm beschriebenen Phänomen gemein hat. Insbesondere lassen sich ähnliche Muster der politischen Problematisierung und Krisenbearbeitung beobachten. Gerade hier zeigt sich, dass die Art und Weise, wie Zukunft in Krisen verunsichert wird, entscheidend dafür ist, wie politische Entscheidungen legitimiert, Maßnahmen begründet und gesellschaftliche Zumutungen verhandelt werden.

Radikalisierte Unsicherheit und Krisenpolitik

Die vorangegangene Analyse hat gezeigt, dass die Pandemie der Klimakrise mit Blick auf die radikalisierte Unsicherheit der Zukunft stärker ähnelt als beispielsweise einer klassischen Finanz- und Wirtschaftskrise. Beide sind durch ein ausgeprägtes Maß epistemologischer und prozessualer Unsicherheit gekennzeichnet. Diese strukturelle Ähnlichkeit spiegelt sich auch in vergleichbaren Mustern ihrer politischen und öffentlichen Bearbeitung wider. Mindestens drei solcher Muster möchte ich kurz skizzieren.

Erstens zeigen sich in beiden Fällen intensive öffentliche Auseinandersetzungen darüber, ob überhaupt von einer „Krise“ gesprochen werden kann. In der Pandemie manifestierte sich dies etwa in der Behauptung, es handle sich lediglich um „eine stärkere Grippe“, während im Kontext des Klimawandels regelmäßig argumentiert wird, es gehe lediglich um „ein paar heiße Sommer“ oder um natürliche Schwankungen. Damit verbunden ist häufig der Versuch, nicht das zugrunde liegende Problem, sondern die politischen Reaktionen selbst als eigentliche Krise zu deuten: In der Pandemie wurden Kontaktbeschränkungen, Impfkampagnen oder Lockdowns als die eigentliche Krise beschrieben; ebenso richtete sich im Zuge der Klimakrise manifeste Kritik und teils Wut gegen Dekarbonisierungsmaßnahmen (Verbrenner-Aus, Wärmepumpe). Bemerkenswert ist in beiden Fällen die gesellschaftliche Polarisierung und moralische Aufladung dieser Konflikte.

Diese Dynamiken werden plausibel, wenn man berücksichtigt, dass Pandemie und Klimakrise zentrale epistemologische Gewissheiten und normative Orientierungen infrage stellen. Es geht nicht nur darum, *was* morgen geschieht, sondern darum, *wie* Zukunft grundsätzlich gedacht werden soll. Die Auseinandersetzungen betreffen zentrale gesellschaftliche Werte und Lebensweisen: Was soll in Zukunft als schützenswert gelten? Welche Freiheiten und Wertvorstellungen sind verhandelbar? Welche Opfer erscheinen legitim – und wer soll sie tragen? Krisen mit hoher epistemologischer Unsicherheit kratzen nicht nur am Kalender, sondern an der Identität. Sie berühren damit notwendigerweise gesellschaftliche Grundfragen und bergen ein erhöhtes Potenzial für Moralisierung und Polarisierung.

Zweitens geraten etablierte Formen der Krisenpolitik unter diesen Bedingungen an ihre Grenzen. Klassische Instrumente staatlicher Krisenbewältigung sind primär auf ontologische Unsicherheit ausgerichtet. Sie zielen darauf, Zeit zu gewinnen und Akteure handlungsfähig zu halten, bis eine Rückkehr zur Normalität möglich erscheint. In der Pandemie zeigte sich dies etwa in Regelungen zur Kurzarbeit, Staatsgarantien oder dem Aussetzen von Fristen. Diese Politik der „Überbrückung“ ist jedoch kaum geeignet, epistemologische und prozessuale Unsicherheit zu bearbeiten. Sie nimmt Akteuren kurzfristig die Frage ab, was morgen geschieht, kann aber nicht klären, welche Zukunftsvorstellungen tragfähig sind, wie gesellschaftliche Prioritäten neu ausgehandelt werden sollen oder wie mit langfristiger Offenheit umzugehen ist. Gerade deshalb erweist sich etablierte Krisenpolitik als schlecht gerüstet, um Polarisierung und Backlash zu begegnen. Erforderlich wären vielmehr stärker partizipative Verfahren, plurale Wissenszugänge und institutionelle Arrangements, die nicht nur Stabilisierung, sondern auch offene Aushandlung von Zukunft ermöglichen.

Drittens lässt sich vor dem Hintergrund prozessualer Unsicherheit erklären, warum Prognosen und Expertenwissen sowohl in der Pandemie als auch in der Klimakrise eine zentrale Rolle im öffentlichen Diskurs einnehmen. Epidemiologische Kennzahlen, Inzidenzen oder R-Werte einerseits sowie Temperaturanstiege, Meeresspiegel oder Kippunkte andererseits dienen dazu, einen diffusen Zeithorizont wieder zu strukturieren und Zukunft zumindest teilweise erwartbar zu machen. Diese Techniken des „Futurings“ (Oomen et al. 2022) bieten zweifellos Orientierungshilfe und ermöglichen Koordination. Zugleich stoßen sie an Grenzen: Die Unsicherheit der Vorhersagen selbst wird häufig ausgeblendet oder politisch instrumentalisiert. Prognosen können jedoch die grundlegende Offenheit prozessualer Ent-

wicklungen nicht aufheben – und werden gerade deshalb immer wieder zum Gegenstand öffentlicher Kontroversen.

Resümee

Die Motivation von Kraemers Konzept der singulären Krise liegt darin, sichtbar zu machen, dass sich bestimmte Krisen trotz ihrer Einzigartigkeit in ihren gesellschaftlichen Reaktionsmustern ähneln und dass sich aus diesen Ähnlichkeiten lernen lässt – analytisch, aber auch im Hinblick auf gesellschaftliche Bewältigung von Krisen. Die hier entwickelte Perspektive greift diesen Anspruch auf, legt jedoch nahe, dass die binäre Unterscheidung zwischen „singulären“ und „normalen“ Krisen analytisch zu grob bleibt. Die strukturellen Gemeinsamkeiten von Pandemie und Klimakrise zeigen beispielsweise, dass auch Krisen, die sich nicht als singuläre Krisen fassen lassen, zentrale Merkmale jener Krisenerfahrungen teilen können, die Kraemer beschreibt.

Der Fokus auf die radikalisierte Unsicherheit der Zukunft als wesentliches Charakteristikum von Krisen eröffnet einen differenzierteren Zugriff. Die Unterscheidung von ontologischer, epistemologischer und prozeduraler Unsicherheit der Zukunft erlaubt es, Krisen danach abzugrenzen, auf welchen Dimensionen Zukunft verunsichert wird, statt lediglich die destabilisierende Wirkung einer Krise heranzuziehen.

Gerade darin liegt der analytische Mehrwert dieses Ansatzes. Er ermöglicht es, aus vergangenen Krisen zu lernen, ohne sie vorschnell zu verallgemeinern oder als historisch singulär zu isolieren. Zugleich macht er sichtbar, wo bestehende Erfahrungen nicht ausreichen und neue Formen des Umgangs mit Zukunftsoffenheit erforderlich werden. Da davon auszugehen ist, dass Krisen auf absehbare Zeit (leider) weder aus der gesellschaftlichen Realität noch aus der soziologischen Analyse verschwinden werden, bietet dieser Rahmen eine Möglichkeit, neuartige Krisen systematisch einzuordnen.

Literatur

- Agunsoye, Ariane, und Eurydice Fotopoulou. 2023. Introduction: Permacrisis, Overlapping Crises, Inter-crisis. In *Heterodox Economics and Global Emergencies*. Hrsg. Ariane Agunsoye, Thoralf Dassler, Eurydice Fotopoulou und Jonathan Mulberg, 1–8. London: Routledge.
- Andersson, Jenny. 2018. *The Future of the World: Futurology, Futurists, and the Struggle for the Post Cold War Imagination*. Oxford: Oxford University Press.
- Ausserladscheider, Valentina. 2024. Towards a Sociology of Stranded Assets. *Journal of Cultural Economy* 17:141–146.
- Ausserladscheider, Valentina. 2026. The politics of path reproduction under vulnerable climate conditions: The case of skiing infrastructure expansion in the Austrian Alps. *Cambridge Journal of Regions, Economy and Society* 19(1):213–227.
- Bauman, Zygmunt, und Carlo Bordoni. 2014. *State of Crisis*. Cambridge: John Wiley & Sons.
- Beckert, Jens. 2016. *Imagined Futures: Fictional Expectations and Capitalist Dynamics*. Cambridge: Harvard University Press.
- Beckert, Jens, und Lisa Suckert. 2021. The future as a social fact. The analysis of perceptions of the future in sociology. *Poetics* 84:101499.
- Coates, Rodney D. 2021. The Perfect Storm: US Missteps, Belligerence, and Racial Legacies. *Critical Sociology* 47:555–570.
- Dryzek, John S. 2019. *The Politics of the Anthropocene*. Oxford: Oxford University Press.

- Kraemer, Klaus. 2022. How do state authorities act under existential uncertainty? Hypotheses on the social logic of political decision-making processes during the Coronavirus pandemic. *Culture, Practice & Europeanization* 7:5–36.
- Kraemer, Klaus. 2021. Kollektive Dissoziation. Wirtschaftliches Handeln im Lockdown. In *Capitalism Unbound. Ökonomie, Ökologie, Kultur*, Hrsg. Sarah Lenz und Martina Hasenfratz, 111–128. Frankfurt am Main: Campus.
- Kraemer, Klaus, und Joris Steg. 2025. When normality collapses from one moment to the next. A sociological theory of singular crisis. *Frontiers in Sociology* 10:1596427.
- Lawrence, Michael. 2024. Polycrisis in the Anthropocene: An invitation to contributions and debates. *Global Sustainability* 7:e5.
- Mayntz, Renate. 2019. Überraschende historische Ereignisse als theoretisches Problem. In *Ordnung und Fragilität des Sozialen: Renate Mayntz im Gespräch*, Hrsg. Ariane Leendertz und Uwe Schimank, 297–315. Frankfurt am Main: Campus.
- Oomen, Jeroen, Jesse Hoffman und Maarten A. Hajer. 2022. Techniques of futuring: On how imagined futures become socially performative. *European Journal of Social Theory* 25:252–270.
- Roitman, Janet. 2013. *Anti-crisis*. Durham: Duke University Press.
- Strolovitch, Dara Z. 2022. *When Bad Things Happen to Privileged People: Race, Gender, and What Makes a Crisis in America*. Chicago, IL: University of Chicago Press.
- Suckert, Lisa. 2022a. Back to the Future. Sociological Perspectives on Expectations, Aspirations and Imagined Futures. *European Journal of Sociology / Archives Européennes de Sociologie* 63:393–428.
- Suckert, Lisa. 2022b. Eine Neuordnung der Zeit? Zum Verhältnis von Zeitlichkeit, Kapitalismus und Staat im Zeichen der Pandemie. *Berliner Journal für Soziologie* 32:123–152.
- Tooze, Adam. 2022. Welcome to the world of the polycrisis. *Financial Times*, 28 Oktober.
- Walby, Sylvia. 2015. *Crisis*. Cambridge: Polity.